

Nachdruck verboten.

## Aus den Papieren einer Einsamen.

Erzählung von Luise Westkirch.

(Schluß.)

Während wir zusammen heimsuhren, betrachtete ich Marianne genauer. Sie war auffallend schön, aber nicht durch die Seele, nur durch ihre Jugend. Die Büsse und Stöße des Lebens hatten den Perlmutterglanz noch nicht von ihrer Erscheinung abgestoßen. Darin lag ihre Wirkung.

Ich fragte nach ihrer Mutter. Sie antwortete mir, nicht als fassunglose Waise, auch nicht so oberflächlich, daß ich berechtigt gewesen wäre, Anstoß daran zu nehmen. Ich merkte bald, meine neue Tochter war eine Verkörperung des juste milieu, das mir all' mein Lebtag unerträglich gewesen ist, als selbst schwere Charakterfehler; eine Repräsentantin jener wohltemperirten Lauheit, von der sogar die Bibel sagt, daß der Herr sie ausspeit aus seinem Munde; correct im Verkehr mit mir, mit meiner Köchin, mit dem Kutscher, mit jedermann, fertig in Benehmen, Urtheil, Anschauung; fertig, wie jene kleinen Pilzchen, die in vollendeter Gestalt aus dem Boden schießen und dicke, alte Pilze werden, ohne sich jemals irgendwie zu verändern, während alle edleren Gewächse zuerst jugendlich ungefüge Keimblätter in die Luft strecken, schüchterne Versuche der schöngegliederten Formen, die ihnen ein- geboren sind.

Wenn sie mir morgens beim Kaffee gegenüber saß mit dem glattgeschittelten Haar über der jungen, faltlosen Stirn, den correcten Kreppstreifen um Hals und Hände und dem correcten, für eine junge Dame wohl- anständigen Geplauder, fragte ich mich in tosender Ungebuld: „Wie lange sollst du sie so vor dir sehen in ihrer dummen, fatten Zufriedenheit mit sich und der Welt? Wie lange hältst du's aus?“

Ueberflüssige Sorge! Es hat nicht lange gedauert. —

Mein Freund besuchte uns, betrachtete sich meinen Schützling einen ganzen Abend lang. Ich erwartete, daß er mir condoliren würde. Wir hatten doch immer den gleichen Geschmack gehabt. Zu meiner Ueber- raschung sagte er nichts. Ich redete mir ein, das ge- schähe aus Schonung.

Als er das nächste Mal erwartet wurde, steckte Marianne einen Blumenstrauß in ihren Gürtel, lila und weiße Blüten, Trauerfarben, versteht sich! bei einer Dame von ihrer Correctheit. Mich verdrossen dennoch die Blumen zwei Wochen nach ihrer Mutter Tod. Aber ich wußte ja, ihr Herz trauerte nicht, warum sollte es ihr Leid?

Eins erfüllte mich mit Sorge, mit peinlicher Un- ruhe in dieser Zeit: das Verhältniß zwischen mir und dem Mann, den ich liebte, kam nicht zur Klärung. Die Worte, die meine Unbedachtbarkeit an jenem Abend zurückgeschleudert hatte, wollten nicht wieder hervortreten auf die Lippen. Mein einziger Trost war, daß er trotzdem oft in mein Haus kam, ja, öfter noch als zu- vor, daß er glücklich schien und bewegt. —

Ich muß lachen, indem ich dies niederschreibe, — kein wohlthuendes Lachen. Wie viel jünger war ich doch als die Ahtzehnjährige! Aber freilich ist die Liebe allzeit ein Kind, und ein blindes dazu.

Doch wurde ich plötzlich sehend. Ein winziges Er- eigniß hob meine Blindheit. Mein Freund brachte uns in eine Waldwirtschaft Blumen mit, zwei Sträuße, blutrothe Rosen für Marianne, mattgelbe für mich. Es war so wenig, es war eigentlich nichts. Aber in meiner warmen Hand fühlte ich die blassen Rosen Eis werden. Eis legte sich mir ums Herz, um die brennende Stirn, und kühl in Herz und Kopf sah ich plötzlich die Dinge, wie sie waren, sah den stolzen, triumphirenden Glanz in Mariannens, das warme

Leuchten in seinen Augen. Er hat mich um eine Unterredung.

„Morgen,“ sagte ich mechanisch. „Morgen.“

Ich weiß nicht, ob ich blaß geworden bin, ob ich taumelte, aber ich bezweifle es. Ich hatte mir den Luxus, meinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, so lange Jahre im Verkehr mit meinen Arbeitgebern nicht gestatten dürfen, daß ich den spontanen Ausdruck dafür verlernt hatte. Schweigsam ging ich neben Marianne nach Hause. Es zuckte in mir, die Versuchung trat heran, die Hand des Mädchens zu fassen, aufzuschreien: „Marianne, laß ihn mir! Du stehst am Anfang Deines Lebens, die ganze Welt liegt Dir offen! Du liebst ihn nicht einmal. Du kannst gar nicht lieben, so wie ich liebe. Und begegnet Dir der- ein- ein Mann, wie Du ihn begehrst, jung, glänzend, Deinem Ehrgeiz entsprechend, ich will Dir die Bahn ebnen. Keine Partie soll Dir Deine Armuth ver- schließen! Laß mir nur diesen, an dem Dir nichts liegt, den Du nicht kennst; so wenig wie er Dich. Laß ihn mir, deren Hoffnung, deren Glück, das ein- zige Glück in einem armen Leben er ist! Ich versteh' ihn. Ich hege sein Wesen im Herzen meines Herzens. Um meinet- um seinet- um Deiner selbst Willen, die nicht glücklich an seiner Seite werden wird, laß ihn mir!“

Al' das sagte ich ihr in Gedanken. Aber die Lippen schlossen sich mir vor dem harten, mitleidslosen Glanz in ihren Augen. Etwas wie die Freude, mich leiden zu sehen, lag in ihrem Wesen, der Stolz, mir überlegen zu sein an Jugend, an Schönheit, an der Fähigkeit, Liebe zu erwecken, mir, der sie im übrigen sich unterordnen mußte. Ich begriff, hellsehend an diesem Tage, daß ich eine Feindin in ihr hatte, die im beleidigten Herzen mir's nach- trug, daß ich in der Lage ge- wesen war, ihr eine Wohlthat zu erweisen. Solche Feindschaft ist unerbittlich.

Am nächsten Morgen kam er. Und wieder schrie mein Herz auf: „Nein, ich geb' sie Dir nicht! Wie kannst Du sie wählen? Siehst Du denn nicht, daß sie hohl ist, eitel, klein, ein Betrug der Natur? Ver- magst Du durch das Roth dieser Wangen nicht die Seele zu er- kennen, neben der Du todtfrieren mußt, denn es ist kein warmes, großmüthiges Gefühl in ihr! Nein, so gewiß ich Deine Freun- din bin, ich geb' sie Dir nicht!“

Vielleicht wär's meine Pflicht gewesen, so zu sprechen, meine heilige Freundespflicht, denn ich weiß ja, ich weiß ja! arme Kassandra, die ich zeitlebens gewesen bin! er wird unglück-

licher werden an ihrer Seite, als ich in meiner Ein- samkeit. Aber ich liebte ihn. Unparteiisch berathen konnt' ich ihn nicht. Zudem, sie hatte die Jugend für sich, die echte, lebendige; nicht ein aus dem Grab erstandenes Gespenst wie ich. Wer sagte mir denn, ob dieser Zauber nicht gewaltig genug sei, um ihn schadlos zu halten, für alles, was ihr fehlte?

Was ich dann gesprochen habe, ich weiß es nicht mehr. Wenig, und jedenfalls das Uebliche. Ich hatte, wie schon oft im Leben, die Empfindung, als lebendige Seele



Frühlings-Idyll. Original-Bezeichnung von Leopold Rothaug.

in eine Statue, in einen Automaten gebannt zu sein. Die Seele empfindet, der Automat handelt nach dem Schema, auf das er eingerichtet ist, gleichviel ob die eingesperrte Seele in ihm sich windet und aufschreit.

Er machte mir's leicht. Er mußte ja sehen, was in mir vorging. Wir hatten uns immer ohne Worte verstanden. Er ersparte mir wenigstens sein Mitleid. Das dankte ich ihm ehrlich.

Ich habe die junge Braut im Haus behalten bis zur Hochzeit. Ich habe die beiden festlich zusammengegeben. Dann sind sie fortgereist, und ich auch, nur in entgegengesetzter Richtung. Ich war müd. Ich hatte mir mein Ausruhen verdient.

Sie werden in einigen Wochen heimkehren, ich — vielleicht nie. Jedenfalls nicht bald. Ich mag die Menschen nicht sehen, die ich in jenem halben Jahr gesehen habe. Ihn mag ich nicht sehen und sie nicht. Sonnenschein, leuchtendes Meer, Schlaf in der Nacht, und nicht denken! Vor allem nicht denken! Das ist meine Sehnsucht, mein Traum.

1. December 1896.

Heute bin ich an die See gegangen. Der Sturm wehte, der Strand war noch einsamer als sonst. Es ist kein Strand, wie unsere norddeutschen Düneninseln ihn haben. Nicht eine Handvoll Sand könnte man von ihm aufnehmen. Steingeröll, nichts als Steingeröll, zermorcht und zerbrockelt vom unaufhörlichen Wellenspiel, von der heranrollenden Woge aufgepeitscht, aneinanderklirrend in einer seltsamen Melodie. Auf der Quai-Mauer ist eine Ausbuchtung. Da steh' ich stundenlang, vom weißen Gischt umbraust, durchnäßt, und seh' den Wellen zu, wie sie eine nach der anderen heranragen, herrisch, ungestüm, gerade wie die Menschen ihn ihrer Jugend, gewaltig, als wollten sie die Berge einreißen, — und gegen die Steinwand prallen, zersplittern und still zurücksinken in den Schoß des Weltmeers. Manche schlagen auch gar nicht erst ans Ufer; freiwillig ducken sie den schon gebrochenen Kamm, um, zurückstehend, ihre Kraft der nächsten Welle zu schenken. Aber Wellen wie Menschen können nur aus sich selber was machen. Meist zerrinnt die Besenke trotzdem schlapp und matt. Ich habe Bruder Will auch nicht emporheben können, wie viel von meiner Kraft ich ihm ließ. Hätt' ich sie an mich selbst gewandt, ich glaube wohl, daß ich ein etwas majestätischerer Kamm in der Menschenfluth geworden wäre. Die kleine Marguerita ist gescheidter. Die wird nie ihre Kraft an jemand anders setzen als an sich. Aber bei all' ihrem energischen Erfassen des eigenen Vortheils wird das kleine Mädel niemals gemein. Ihr Temperament, das gegebenen Falls über alle Berechnung wegstürmt, bewahrt sie davor. Gott erhalte sie! Ich glaube, sie ist eine der Wenigen, die das Glück am Aermel fassen.

Heimkehrend fand ich zwei Briefe. Von ihm, von ihr. Bisher hatte ich nur Postkarten bekommen, Postkarten mit großen, bunten Bildern und wenigen Worten. Die waren mir schon zu viel. Nun gar Briefe! Warum gönnt Ihr mir meinen Frieden nicht?

Sie fühlen plötzlich beide, unabhängig von einander, das Bedürfnis, sich auszusprechen, ihrer besten Freundin ihr „Glück“ zu schildern. Als ob Glück so schwachhaft wäre! — Marianne schreibt in ihrer molluskenhaften Art, sehr ruhig, sehr correct. Natürlich sei die Ehe nicht ganz das, was ein schwärmerischer Backfisch darunter verstände. Sie sei sich aber deutlich und mit Stolz bewußt, einen guten und bedeutenden Mann zu haben, der seinen Weg in der Welt machen werde, — wenn auch — und so weiter.

Mein Freund, nach Mannesart, ist naiver. Nach einigen Lobeserhebungen wundert er sich ehrlich über das geringe Verständniß seiner jungen Frau für all' die Dinge, die ihn am lebhaftesten interessieren, ihren mangelnden Sinn für Natur, die Flachheit und Kühle ihres Urtheils.

Aber, Du Aermster, hast Du wirklich geglaubt, weil sie rothe Wangen und blühende Augen hat, sie müßte auch Verstand im Hirn und ein Herz in der Brust tragen? — Ich hab's kommen sehen, und es wird schlimmer kommen. Das ist das ganz Unerträgliche, mein Glück liegt in Scherben, und Du wirst durch seine Zertrümmerung erst recht nicht glücklich. Das Beste an Dir vermag sie gar nicht zu begreifen, sie sieht nur Deine menschlichen Schwächen. Und was kann diese ärmliche, beschränkte Natur Dir sein und geben? Selbst ihr körperlicher Reiz ist nicht von der dauerhaftesten Art. So gewiß sie weit schöner ist, als ich arme Motte je gewesen bin, so gewiß wird sie mit fünfunddreißig Jahren garstiger sein, als ich mit sechzig werden kann.

Und nun soll ich die Klagen Eurer beiderseitigen

Enttäuschung mit anhören? Was ich nicht wenden kann, Stadium für Stadium mit durchleben? Aber das ist unmenschlich! — Ich habe mich Euch aus dem Weg geräumt, ich habe Euch zusammengegeben, weil Ihr's so wolltet. Nicht mit einer trüben Miene habe ich Eure Freude gestört. Was muthet Ihr meiner Geduld denn noch zu? O, daß ich mit fester Hand das Tisch Tuch zwischen Euch und mir durchschnitten hätte! Ich war zu großmüthig. — Lüge nicht! Lüge dir selbst nichts vor, du warst zu feig. Du konntest's nicht über dich gewinnen, ganz und für immer dich von dem geliebten Mann loszureißen. Seine armeneliche, kühle Freundschaft wolltest du nicht in den Kauf geben. Da hast du die Strafe für deine Halbheit. Siehe zu, wie du sie trägst.

5. December 1896.

Ich will die Briefe nicht beantworten. Vielleicht kommen sie zur Vernunft, wenn ich schweige. Ich habe mich in die Natur geflüchtet, zur großen Arztin aller kranken Seelen. Ueber Felsgrate klettern in brennender Mittagsgluth, auf Ziegenpfaden an Abgründen hin, deren Tiefe zu messen der Blick sich sträubt, während oben in den dunkelblauen Himmel die steinernen Faden schneiden, vom Duft des Sonnenglastes wie von einem weichen Schleier umflossen; sein kleines Selbst mit all' seinen Schmerzen und Sorgen ertränken im All', verschmelzen mit dem Sonnenschein und dem üppig quellenden Leben ringsum, bis man abends zu müde zum Denken aufs Bett sinkt, das schien mir immer Arznei.

Da ich körperlich wieder rüstiger bin, beschloß ich einen Ausflug nach St. Agnes. Maulthier und Führer verwarf ich, ich wollte allein sein. Bald sanken die blühenden Thäler zu meinen Füßen nieder. Um mich ragte die feierliche Steinwelt auf, ein ungeheurerer Dom, auf dessen gigantischen Pfeilern die blaue Kruppe des Himmels ruhte.

Durch Myrtengebüsch wand sich der Weg; der Lorbeer streckte mir seine schlanken Blätter, denen ich mein Lebtage mit solchem Eifer nachgelaufen bin, in ungemessener Fülle entgegen; der Erdbeerstrauch bot mir die Maiglöckchensträuße seiner zarten Blüten; heimlich grüßte mich die hohe, weiße Erica. Kein menschliches Wesen ringsum, keiner Stimme Laut; selten nur in dem vogelarmen Land ein Aufzitschern in den sonnenbeschienebenen Pinien. Feierlich standen die Olivenhaine in ihrem schimmernden Silberkleid, zu ernst um nur zu rauschen, lautlos in der Mittagstillte. Nun lagen auch sie unter mir. An nackter Felswand kamm der Pfad empor in steilen Stufen, in schroffen Lehren. Tief drunten bligte der Spiegel des Meeres auf, wie geschmolzenes Silber; tief drunten lagen Häuser, Bignon, Orangenwälder, aber um mich her kahle, senkrechte Wände, Sonnengluth, und drüber der blaue Himmel.

Eine Biegung; die letzte. Auf der Wand gegenüber, Fels aus Fels gewachsen, lag der Fleder, ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, da an der ganzen Küste die menschlichen Wohnungen sich vor den Angriffen räuberischer Sarazenen in die unwegsamsten Felsen versteckten. Machtlos scheinen die Jahrhunderte darüber hingebraust. Was er war, ist er heute noch.

Aber ehe ich das kellerartige Labyrinth seiner sonnenlosen, über Treppen und durch Bogenwölbungen sich windenden Gäßchen betrat, hielt ich kurze Rast vor der Kapelle der heiligen Agnes, der keuschen, jungen Christin, vor deren kühler Keuschheit die Flamme des Scheiterhaufens zurückschwendend sich theilte, die das Wasser barmherzig auf seinem Rücken trug, und die erst Menschenhand, grausamer als die Elemente, erwürgen mußte. Das weiße Lamm, ihr Symbol im Arm, grüßt die Heilige freundlich von der Altarwand herab, und die Frauen des Landes bringen früh schon ihre Kinder zu ihr, auf daß sie ihr gleich werden sollen. Auch Marguerita's Mutter wird ihre Kleinen hinführen am Geburtstag der Heiligen, am 21. Januar. Dann empfängt St. Agnes in großer Toilette am rosengehmückten Altar die ungezählten Pilgerscharen, die aus all' den Felsenestern in der Kunde herbeigezogen kommen.

Auf der gastlichen Steinbank vor dem Kapellen rastend, freute ich mich der weiten, sonnigen Rundschau. Als ich dann um das kleine Gebäude herumging, stand ich wie gebannt.

Athemraubend wirkte nach dem Sonnenglast, in den ich gestarrt hatte, der hoffnungslose, ewige Schatten hier. Ich sah in einen engen Kessel. Gegenüber, rechts, links, stieß der Blick sich an noch höher aufsteigenden Felswänden; vor mir wach der Boden in die Tiefe, senkrecht, als wäre er nach dem Nichtloth abgemeißelt, abglatzt bis auf den Grund. Spärliche Flechten und Gräser bezeichneten an der Wand gegenüber die Linie, bis zu welcher um Mittag der leben-

wedende Sonnenstrahl drang. Den Grund mit dem aufstarrenden Felsnadeln, die Wand, auf der ich stand, traf niemals Sonnen- noch Mondenschein. Klebrige, glitschige Feuchtigkeit überzog ihr Gestein von oben bis unten, siderte in trägen, zähen Tropfen wie Thränen daran hernieder. Kein Moos, keine Flechte unterbrach das traurige Schwarz ihrer absoluten Unfruchtbarkeit. Nur zu meiner Linken hatte ein Felsspizchen sich losgerungen aus der schroffen Glätte, sich gewunden und gedreht, dem Sonnenlicht entgegen, und auf dieser äußersten Spitze, die ein mittäglicher Strahl eben erreichen konnte, hatte ein wilder Rosenbusch sich eingeklamert und ausgebreitet in trotziger Lebensgier. Mit Dornranken und Wurzeln sich anklammernd, hing er über dem Abgrund und stand in diesem närrischen Land, in dem im December die Rosen blühen, in voller Knospenpracht, das einzige Freundsche, Lebende in dem unfruchtbaren Höllentrichter.

Ich habe in der Dorfwirthechaft glänzend gefrühstückt mit einem Stück Weißbrod und einem Glas Landwein. Dann bin ich auch noch zu den Ruinen der alten Burg hinaufgeklettert, von der die Sage erzählt, daß ein Sarazenenfürst sie einer schönen Christin zu Liebe erbauen ließ. Drei Knäblein gaben mir, wie weiland Prinz Tamino, das Geleit, drei Knäblein mit schlauen Augen, geflickten Höschchen und einem unfehlbaren Verständniß für Münzen.

Wenn die heilige Agnes ihr Fest feiert, werde ich wiederkommen mit meiner kleinen Freundin Marguerita, mit ihrer Mutter und all' den frommen Pilgerscharen. Das alte Felsenest auf der Bergspitze mit seinem grellen Sonnenschein, seinem schauerlichen Schatten, mit seiner Höllen- und Himmelsnähe hat es mir angethan. Vielleicht überrasche ich meine Freunde damit, daß ich mich noch mal in St. Agnes ansiedle.

18. December 1896.

Wieder Briefe! Und stärker und stärker klingt der Mißton durch. Ich will ihn nicht hören! Will's nicht! —

24. December 1896.

Weihnachten! — Heilige Nacht, in der auch die großen Kinder mit ihren geheimen Herzenswünschen zum lieben Gott kommen. Ich freilich nicht; ich wünsche nichts mehr. Voriges Jahr war's anders. — Und die Gedanken sind widerspenstiger und aufdringlicher als sonst in diesen mit Erinnerungen getränkten Stunden. Bewahre mir Einsamen den Frieden meiner Einsamkeit, Herr, — ich verlange nichts sonst. Frieden. —

Ich habe der kleinen Marguerita aufgebaut. Einen Pinienzweig habe ich als Christbäumchen maskirt, um mich zu zerstreuen. Was hilft's? — Du plauderst und jubelst umsonst, Marguerita. Meine Augen sehen nicht Dich; sie sehen ein hübsches Heim in Berlin, ich selbst hab's eingerichtet; sie sehen zwei Menschen kühl und gelangweilt einander gegenüberstehen, Geschenke tauschen, freundliche Worte, während beider Herzen sich als liebste Weihnachtsgabe einen anderen Lebenskameraden erfliehen möchten. —

18. Januar 1897.

Das ist zu viel! — Sie wollen kommen! Zu mir kommen wollen sie! Sich das Herz leicht sprechen.

„Die Sehnsucht nach dem Süden hat ihn unwiderstehlich gepackt unter dem grauen Himmel des Nordens,“ schreibt er; „seine nervöse Unrast treibt ihn aus Berlin,“ schreibt sie.

Und reisen sie ins Land des ewigen Frühlings, wo lieber möchten sie sich aufhalten als bei „ihrer besten Freundin, der Begründerin ihres Glücks?“ — Ganz beiläufig hat jedes mich auch etwas zu fragen, meine Meinung in einer wichtigen Sache zu hören. — Ja, ich weiß! Ihr wollt Euch, einer den anderen, vor mir verklagen, ich soll zwischen Euch richten, Euer Glück, das in Stücke gehen will, zusammenleimen.

Aber ich will nicht!

Täglich ihn sehen, leiden sehen an ihrer Seite, die allzeit alle Unduldsamkeit, allen Widerspruchsgest, der in mir ist, wachgerufen hat, während jedes Wort, jeder Blick von ihm die alte, nie besiegte Thorheit aufrühren würde —! Nein, ich will's nicht! Ich thu's nicht. Es ist zu viel! Ich habe genug gelitten! —

Ihr wollt kommen, in wenigen Tagen kommen. Ihr fragt nicht erst, Ihr setzt mir die Pistole auf die Brust, ich soll Euch still halten.

Kommt denn! — Aber mich findet Ihr nicht. Ich reise weiter, nach Tunis, nach Kairo, ins gelobte Land, was weiß ich? — weit genug, daß Ihr mir nicht nachkommt! Und Sorge will ich schon tragen, daß Ihr meine Spur nicht findet! — — — — —



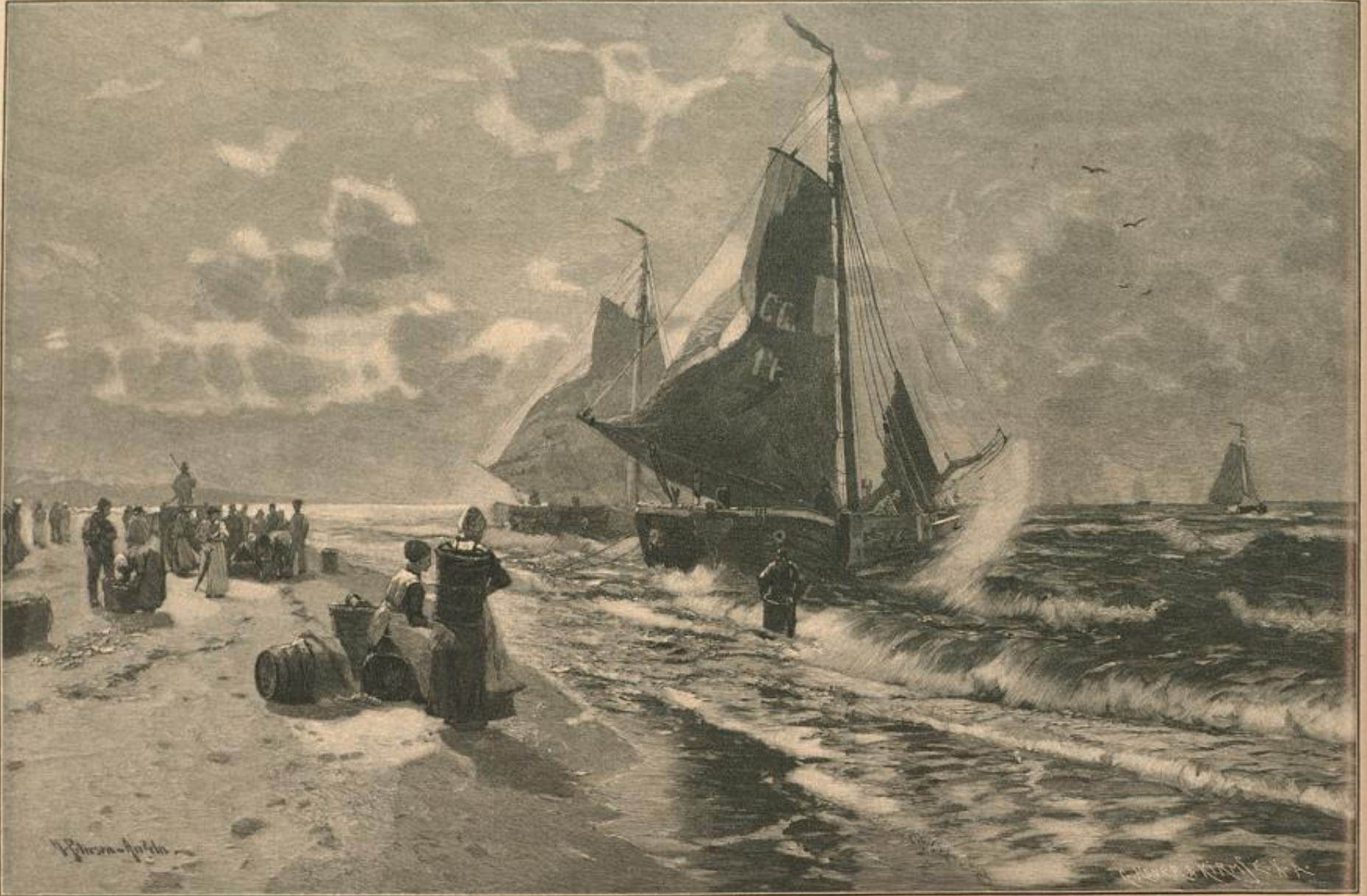
Blumentöpfen reich bedeckten Fensterbank stand. Sie selbst hatte sich in die rechte Ecke der Chaiselongue gesetzt.

Für ihn gab es kein größeres Vergnügen, als dem geistreichen Gepoluder der alten Dame zu lauschen, die in ihrem vielbewegten Leben an der Seite eines hoch begabten Gatten mit den bedeutendsten Männern jeglichen Berufes und jeden Standes in nahe Beziehungen getreten war. Vor fast zwanzig Jahren hatte sie ihren Mann verloren, aber auch als sie Witwe geworden war, blieben die Freunde ihr treu, — um ihrer selbst willen, wie sie mit Stolz zu sagen pflegte. Niemals gab sie feste irgendwelcher Art, „wer nicht mit mir allein zufrieden ist, mag fortbleiben,“ pflegte sie zu sagen, „für Gesellschaften habe ich kein Geld, wie jede Großmutter, die acht Enkelkinder

Sie beugte sich weit vor und sah gespanntes Blickes zu ihm hinüber, gleichsam als wolle sie ihm die Worte, bevor er sie ausspreche, von den Lippen ablesen.

„Gnädige Frau,“ begann Herr von Kettberg, „als ich mich heute Morgen auf dem Wege zu Ihnen befand, begegnete ich dem Postboten, der mir einen Geldbrief einhändigte. Dieser Brief enthielt die Summe von zehntausend Mark, die ich mir von meinem Banquier hatte schicken lassen. In Gegenwart des Beamten öffnete ich das Couvert und zählte das Geld nach, es waren zehn Tausendmark-Scheine. Ich legte die Scheine wieder in das Couvert zurück und steckte dieses in die innere rechte Brusttasche meines Paletots. Nach einigen Minuten, ohne daß ich inzwischen mit einem anderen Menschen in Be-

Zeit las, erzählt er verschiedene Beispiele, die die Wahrheit seines Wortes beweisen sollen. Bei einer Hausdurchsuchung, die er persönlich leitete, wurde nach mehreren entwendeten Banknoten geforscht. Alles wurde durchsucht, der ganze Ofen auseinander genommen, die Betten und Matrasen zerschneiden, nirgends war etwas zu finden. Durch einen Zufall wurden die Scheine endlich doch entdeckt: als einer der Beamten verabschiedlich die Tischdecke herunterwarf, fiel die Zeitung, die auf dem Tische gelegen hatte, zu Boden, und aus der Zeitung flatterten die Scheine. Die Verbrecher sagen, das einfachste Versteck ist das verborgenste. Natürlich erfordert es eine große Gewandtheit, das Einfachste zu finden, — haben Sie nicht schon tausendmal gehört, daß jemand seine Brille an allen



Am Strande von Scheveningen. Nach dem Gemälde von H. Petersen-Angeln.

und eine Schaar von Söhnen hat.“ Die Kinder kosteten ihr immer noch viel Geld, aber sie gab es mit vollen Händen, soweit ihre bescheidenen Mittel es ihr gestatteten, und ihr größter Kummer war, daß sie das „Wollen“ mit dem „Können“ nicht immer in Einklang zu bringen vermochte.

„Meine sehr verehrte, gnädige Frau,“ begann der Legations-Secretair, als Frau Doctor Stein schwieg, „meine sehr verehrte, gnädige Frau, mich führt eine Sache von großer Wichtigkeit her, ich meine natürlich eine Angelegenheit, die nur für mich von Bedeutung ist. Meine gnädige Frau, — ich wage es gar nicht auszusprechen, — es ist mir mehr als unangenehm —“

Und da er schwieg, als hätte er nicht den Muth fortzuführen, sagte sie: „Warum zögern Sie? Haben Sie Vertrauen zu mir, so sagen Sie mir, was Sie herführt, — vertrauen Sie mir nicht, so verzehle ich Ihre soeben gesprochenen Worte.“

Da gewann er seinen Muth zurück: „Gnädige Frau, um es kurz zu sagen, ich bin heute Morgen während meines Besuchs, den ich Ihnen abstattete, bestohlen worden, und zwar um eine für mich nicht unbedeutliche Summe, um dreitausend Mark.“

Starr, sprachlos, aus weitgeöffneten Augen blickte sie ihn an.

„Sie irren sich,“ stöhnte sie endlich, „das ist ja gar nicht möglich!“

„Dasselbe habe auch ich mir zu ungezählten Malen gesagt,“ entgegnete er, „als die alte Dame schwieg und schredensbleich vor sich hinsah, — und dennoch ist auf eine andere Art und Weise der Verbleib des Geldes nicht zu erklären, wenn man nicht an Geister und deren geheimnißvolles Wirken glauben will.“

„Und das Geld fehlt Ihnen wirklich?“ fragte sie tonlos, „ach, man ist so oft geneigt, an einen Diebstahl zu glauben, wenn man eine Sache vermisst, bis man sie hinterher an einem Platze, wo man tausend- und abertausendmal gesucht hat, wiederfindet. Haben Sie wirklich alles genau nachgesehen? Bestohlen in meinem Hause, bestohlen, es ist so schrecklich!“

„Gnädige Frau,“ bat er, „nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen. Hätte ich geglaubt, daß meine Worte Sie so erregen würden, so hätte ich nie und nimmermehr gesprochen.“

„Nicht um mich handelt es sich, sondern um Ihre Person,“ gab sie zurück, „bitte, erzählen Sie mir, wann Sie den Verlust zuerst bemerkten und wie Sie auf den Gedanken gekommen sind, daß das Geld Ihnen gestohlen, — gerade hier gestohlen sein soll.“

rührung gekommen wäre, betrat ich Ihre Wohnung. Das Mädchen sagte mir, daß Sie, gnädige Frau, Besuch annähmen. Ich zog meinen Paletot aus und legte ihn auf den im Entree Ihrer Wohnung stehenden Tisch, und zwar so, wie ich mich ganz genau entsinne, daß das Futter nach außen zeigte. Das Couvert ließ ich in der Tasche stecken. Nach Beendigung meiner Visite, die sich ja lange ausdehnte, zog ich meinen Paletot wieder an und begab mich, ohne vorher einen Laden oder eine Wohnung betreten zu haben, nach Haus. Hier angekommen, nahm ich das Couvert aus der Paletot-Tasche, um das Geld in meinen Schreibtisch zu schließen. Ich nahm die Scheine einzeln in die Hand, um mir, wie ich es stets zu thun pflege, die Nummern zu notiren, und hierbei machte ich die Entdeckung, daß mir drei Tausendmark-Scheine fehlten. Ich zählte wieder und immer wieder, ich durchsuchte meinen Paletot; in dem Glauben, das Geld sei vielleicht auf die Erde gefallen, durchstüberte ich mein ganzes Wohnzimmer, ich ging den Weg bis zu dem Garderoben-Ständer, an dem ich den Ueberzieher aufgehängt und wo ich das Couvert aus der Tasche genommen hatte, zurück. Ich zündete mir eine Lampe an und forschte auf jedem Treppenabsatz, unter dem Läufer, in den Ecken. Alles war vergebens, in meiner Wohnung konnte das Geld nicht sein, ich hätte es finden müssen.

Nun überlegte ich mir, wo ich den Brief erhalten, wo ich es verloren haben könnte, aber ein Verlust des Geldes scheint mir überhaupt völlig ausgeschlossen.

Nur eine einzige Lösung des Räthfels bleibt übrig. Das Geld muß gestohlen sein; und es konnte mir nur entwendet werden in der Zeit, da ich den Paletot aus den Händen gelegt hatte. Dies aber, meine gnädige Frau, ist nur hier in Ihrer Wohnung geschehen, hier lag mein Mantel fast zwei Stunden hindurch auf dem Tisch im Entree, hier nur kann es mir genommen sein.“

Berzweifelt rang die alte Dame die Hände: „Was Sie mir da sagen, Herr von Kettberg, klingt so klar und überzeugend, daß daran zu zweifeln thöricht ist, und dennoch kann und will ich es nicht glauben, daß Sie bestohlen worden sind. Sie sagen, Sie haben überall gesucht, allein vergebens. Ach, Vester, ich möchte Ihnen den Ausspruch eines der gewiegtesten Pariser Criminal-Beamten sagen, der da lautet: „Was man sucht, findet man selten gleich, oft nie, weil man es überall vermutet, nur nicht da, wo es ist.“ Das klingt so einfach, fast albern, und doch ist es wahr. In seinen Memoiren, die ich vor einiger

Orten der Welt vergebens sucht, bis er sie schließlich an seiner Nase wiederfindet? An alle Schlupfwinkel denkt man nur nicht an den natürlichsten, und so werden, so müssen auch Sie Ihr Geld wiederfinden.“

Aber ungläubig schüttelte er statt jeder Antwort nur den Kopf, und erregt fuhr die alte Dame fort: „Es ist unmöglich, daß die Scheine Ihnen hier gestohlen sein können. Die Entree-thür, die zu meiner Etage führt, ist stets verschlossen, nur von innen kann sie geöffnet werden, niemand kann die Etage betreten, ohne daß er vom Dienstmädchen bemerkt wird. Bettler kommen nicht zu mir, weil sie wissen, daß ich nichts habe, — die Leute, die mich aufsuchen, sind Lieferanten und liebe Gäste. Die ersteren sind nicht eine Secunde allein, das Mädchen nimmt ihnen die Waren an der Thür ab, und daß der alte Geheimrath, der zu mir kam, solange Sie noch bei mir waren, der Dieb ist, glauben Sie doch wohl selbst nicht.“

Mit diesem kleinen Scherz suchte die Frau Doctor ihre innere Unruhe zu verschonen und auch den Legations-Secretair von der Grundlosigkeit seiner Vermuthungen zu überzeugen.

Aber das seine Lächeln, das den Mund der alten Dame umspielte, als sie sich den ehrwürdigen Geheimrath als Dieb dachte, fand auf dem Gesicht ihres Gastes keinen Widerstand.

„Gnädige Frau,“ begann er abermals, „ich würde nicht gewagt haben, Ihnen von dem Diebstahl zu sprechen, wenn nicht mein Verdacht nicht auf eine bestimmte Person lenkte.“

„Und die wäre?“ fragte die Grefin hastig, während ihre Hände vor Erregung zitterten.

„Die einzige, die es überhaupt gewesen sein kann, — Ihr Dienstmädchen, gnädige Frau.“

Erleichtert athmete die alte Dame auf: „Meine Dora, Herr von Kettberg? Für die siehe ich ein wie für mich selbst, sechszehn Jahren ist sie bei mir im Haus, sie ist treu und ehrlich wie nur eine, — nein, nein, die ist es nicht.“

„Und dennoch halte ich meinen Verdacht aufrecht,“ gab er zurück. „Bedenken Sie selbst, gnädige Frau: der Tisch auf dem der Paletot lag, steht der Küchentür unmittelbar gegenüber, die Entfernung beträgt kaum drei Schritt. Von der Küche aus hat das Mädchen den Mantel liegen sehen, vielleicht hat aus der Brusttasche des Rockes eine Ecke des Couverts herausgeragt, sie ist neugierig geworden und hat den Brief herausgezogen. Sie fand die zehn Scheine und dachte sich: Nimm, was du so leicht nie wieder erlangen kannst. Sie will hinterher mit Bestimmtheit sagen, daß gerade zehn Scheine



Der verlorene Sohn. Nach dem Gemälde von H. Van der  
Photographie-Betrieb von Geiss Kunstverlag in München.

Bruckner  
1874





richtung in der Blumen-Bindkunst maßgebend. Zur Herstellung der jetzt bevorzugten Naturarbeiten gehören langstielige Blüten. Die Züchter neuer Rosen machten es sich deshalb zur Aufgabe, Sorten auf den Markt zu bringen, die auf möglichst langen Stielen immer nur eine Blüte tragen. Namentlich aus den Gruppen der großblühenden Rosen haben in den letzten Jahren nur Züchtungen Anerkennung gefunden, für welche obgenannte Eigenschaft charakteristisch ist, während man von den zur Bepflanzung von Lauben und Veranden verwendeten Schlingrosen und von den für Blumengruppen bevorzugten Monats- und Polyantha-Rosen verlangt, daß sie die Blüten in ganzen Büscheln bringen. Für den Werth neuer Rosenarten ist natürlich auch die Schönheit der Blüten, ihre Haltung, die aufrecht sein soll, die reine und leuchtende Färbung, die Dankbarkeit im Wachsen und Blühen und die Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Pilzkrankheiten maßgebend. Rosenforten, die bei ungünstiger, namentlich regnerischer Witterung unvollkommene Blumen liefern, sind eben so wenig beliebt, wie Sorten, die schon zeitig im Herbst die Blüten einstellen.

Manche Züchter haben sich die Aufgabe gestellt, gegen Frost widerstandsfähige Rosen zu züchten, doch boten leider die beiden letztverflohenen, überaus milden Winter keine Gelegenheit, Neuheiten nach dieser Richtung hin zu prüfen, da alle, auch die zartesten Rosen, diese Winter schuplos gut überstehen konnten. So viel steht aber fest, daß es noch nicht ganz gelungen ist, von den edeln Sorten im deutschen Klima absolut winterharte Neuheiten zu züchten. Durch die Kreuzung zarter Edelrosen mit schönen, aber harten Wildrosen, ist man diesem Ziele indessen erheblich näher gerückt. Die meisten Erfolge in dieser Hinsicht verdanken wir einem Liebhaber, Dr. Müller, Weingarten i. Pfalz, der aus Kreuzungen mit einer schönen japanischen Wildrose, der Rosa rugosa, die sich durch schönes Laub und große, eingemacht köstlich schmeckende Hagebutten auszeichnet, recht schöne und zarte Gartenrosen hervorbrachte.

Manche schöne, neue Rosenforte entsteht ohne direktes Zutun des Gärtners aus sogenannten Sporttrieben, durch Knospen-Variation, die wissenschaftlich noch nicht aufgeklärt ist. Wie es hier und da vorkommt, daß sich an einem grünblättrigen Strauch plötzlich ein Trieb mit bunten Blättern zeigt, so kann es auch bei Rosen vorkommen, daß sich ohne äußere Veranlassung Triebe entwickeln, die andersfarbige Blumen bringen. Erkennt der Besitzer rechtzeitig den Werth eines solchen Sporttriebes, so wird er diesen durch künstliche Vermehrung zu vervielfältigen suchen. So ist die allbekannte deutsche Rose „Kronprinzessin Viktoria“ ein Sport der überall verbreiteten französischen Sorte „Souvenir de la Malmaison“. Eine der interessantesten Sportrosen der letzten Jahre ist die weiße Maréchal-Niel. Sie entstand merkwürdiger Weise ziemlich gleichzeitig in verschiedenen Kulturen, sodaß sich häufige Streitereien um sie entspannen, da verschiedene Rosengärtner das ausschließliche Züchtungsrecht für sich in Anspruch nehmen wollten. Eine sehr interessante, neue Sportrose ist ferner die weiße „Maman Cochet“; sie ist amerikanischen Ursprungs und unterscheidet sich nur durch ihre weiße Färbung und die etwas geringere Blütenfüllung von ihrer Stammutter. Ihre schönen Blüten haben absolut keinen Duft, sind aber trotzdem für die moderne Blumenbinder sehr gesucht. Es ist wenig bekannt, daß es auch geruchlose Rosen giebt, wenn sie auch selten auftreten, und daß auch unter den wohlriechenden Sorten nicht der Duft aller gleichwertig ist, da eine feine Nase bei den verschiedenen Sorten wesentliche Unterschiede herausfindet.

Wir haben schon oben angedeutet, daß neben den edeln Gartenrosen neuerdings auch schöne Wildrosen Beachtung finden. Mit diesen Wildrosen, von denen es gleichfalls einige hundert Arten giebt, haben die rankenden Rosen die Eigenthümlichkeit gemeinsam, nur einmal im Jahre zu blühen, dann aber in überreicher Fülle, während viele Gartenrosen remontiren, d. h. öfter blühen. Auch die Schlingrosen kommen gegenwärtig mehr in Aufnahme, denn da, wo man früher wilde Wein pflanzte, pflanzt man jetzt gern diese rankenden Sorten, die zur Blüthezeit einen entzückenden Anblick bieten und weithin die Luft mit köstlichem Wohlgeruch erfüllen. Die Schlingrosen eignen sich namentlich zur Bekleidung von Lauben, Laubengängen, kleinen Landhäusern, von Spallren, Mauern und Säulen, auch lassen sich mit ihnen prächtige Pyramiden und Festons bilden. Auf sehr hohe Wildstämme veredelt, liefern die rankenden Sorten die beliebtesten Trauerrosen, die man nicht nur mit Vorliebe auf Gräber pflanzt, sondern auch einzeln frei vor einer Gehölzgruppe im Rasen stehend, gern im Garten als eigenartige Schmuckpflanzen verwendet. Die Rankrosen blühen sehr früh, zeitiger selbst noch als die Monatsrosen. Vor wenigen Jahren wurde die Aufmerksamkeit der Gartenbesitzer durch eine aus Japan eingeführte rankende Sorte erregt, die den Namen Crimson Rambler führt. Diese prächtige Sorte ist eine Wildrose, die ihre karminrothen Blüten in stattlichen, trauben-

artigen Büscheln hervorbringt, sodaß die mit ihr bespangenen Lauben zur Blüthezeit weithin feurig leuchten. Unter Verwendung dieser japanischen Rose sind in Deutschland schon verschiedene sehr interessante, rankende Sorten gezüchtet worden, darunter auch solche mit weißen Blüten.

Auf der vorjährigen großen Hamburger Gartenbau-Ausstellung bot sich die schönste Gelegenheit, die neuen Rosen auf ihren Werth hin zu studiren. Diese und andere Ausstellungen haben aber auch manches gelehrt, was bei der Anpflanzung mehr beachtet werden müßte. Man sollte keinen so großen Werth auf die Erwerbung hoher Stämme legen, da niedrige Stämme von 80-100 cm Höhe viel empfehlenswerther sind. Sie zeigen die einzelnen Blüten in voller Schönheit, da sie es gestatten, von oben herab auf die Krone zu blicken. Sehr hohe Stämme von 1 1/2-2 m Höhe und darüber sind nur für Trauerrosen angebracht. Bei der Anpflanzung von hochstämmigen Rosengruppen muß man darauf bedacht sein, die Stämme ihrer Höhe entsprechend zu pflanzen, die höheren kommen dann in die Mitte, die niederen an den Rand. Mehr als bisher sollte aber auch der Wuchs der Sorten Beachtung finden. Namentlich dürfen die sehr wüchsigen Sorten nicht zu Gruppen Verwendung finden, da ihre Kronen bald die Kronen der schwachwüchsigen Nachbarstämme überdecken und ersticken. Diese

stirten Bäuerin zu begreifen: „Im Leben is er a Herzog, im Quatthun aber a Künig (König), und sie erscht, diß is an Engli“. Die graziöse, meist leicht gemadete Gestalt der Herzogin, die schwebenden Schritte von Bett zu Bett sachte gleitet, ein mildes Lächeln um den feinen Mund, und die herrlichen, dunkeln Augen mit dem Ausdruck lieblichster Milde auf die Kranken gerichtet, besitzthätlich einen seltenen, dem frommen Gemüth beinahe überirdisch erscheinenden Zauber. Mit Ausopferung der eigenen Gesundheit hat die Herzogin ihres segensvollen Amtes gewaltet als „Veständlerin“, wie die oberbayerischen Patienten, als Assistentin ihres Mannes, wie die Aerzte sagen, die ihrer Thätigkeit unbedingtes Lob zollen. Die Praxis des Herzogs, die er selbst in der Sommerfrische und auf Erholungsreisen ausübt, war anfänglich nur den Armen zu Gute gekommen. Aber das Ansehen, welches er namentlich als Staa-Operateur genießt, hat tausende von Augenleidenden aus ganz Europa, selbst aus Amerika herbeigeführt, sodaß sich der Umfang seiner Wohlthätigkeit noch weiter ausgedehnt hat, indem ihm vermehrte Mittel zur Vergrößerung seiner Kliniken und zu noch thatkräftiger Unterstützung der Reconvalescenten als freiwillige Dankespenden zufließen.

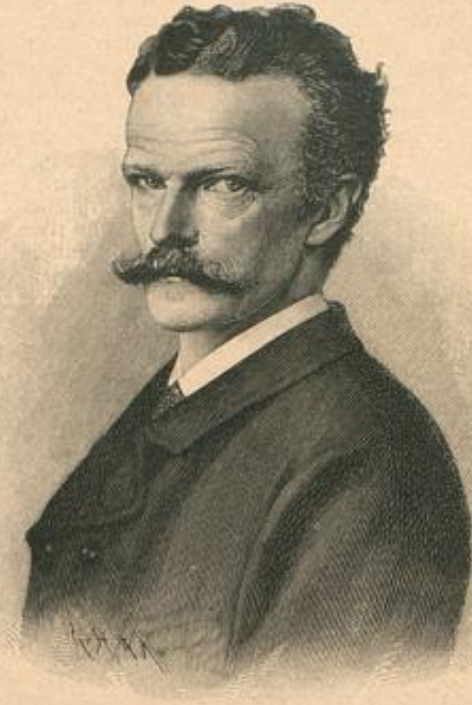
Nach außen scheint es fast, als wäre der Hauptinhalt der herzoglichen Ehe die Fürsorge für die Kliniken. Aber, obwohl die schöne, am 19. März 1857 zu Schloß Bronnbach geborene Prinzessin von Bragança bei ihrer Vermählung mit dem am 9. August 1839 zu Pöffenhofen geborenen Herzog Karl Theodor erst sieben Jahre zählte, bewährte sie sich infolge ihrer vielseitigen Bildung und ihrer religiösen, tüchtigen Erziehung nicht nur als die beste Mutter für das heranwachsende Töchterlein aus der ersten Ehe ihres Gemahls, sondern mußte auch als Schloßfrau von Tegernsee und Pöffenhofen, wie als Herrin des Münchner Palais ein gerades ideales Heimwesen zu schaffen. Sie hat Geschmack für die Kunst, malt und zeichnet sehr hübsch, photographirt gern und gut, liest viel, spricht außer den romanischen Sprachen ungarisch, dessen sie sich mit Vorliebe im Verkehr mit dem Gemahl bedient, sowie polnisch und hat, wiederum dem Herzog zur Gesellschaft, sich des Russischen besehigt.

Ihre Briefe und gelegentlichen Reise-Aufzeichnungen zeugen von nicht geringer schriftstellerischer Begabung, die sie gleich ihrem Interesse für Medicin auf die Älteste ihrer drei Töchter, die Reichsgräfin zu Törring, vererbt hat. Lebhaft und gewandt in allen Dingen, sitzt sie mit Anmuth zu Pferde, denn sie ist auch Reiterin, wie sich's für die Gemahlin eines Kavallerie-Generals, der überdies Inhaber mehrerer Regimenter ist, ziemt. Das Radfahren übt sie mit den Töchtern und den zwei jüngeren Söhnen um die Wette, und die Spaziergänge auf der Bogenhauser-Anhöhe rechts der Isar werden dieses Frühjahr die reizende Cavalcade vermissen, denn das Jubelpaar hat beschlossen, das silberne Hochzeitsfest in bescheidener Zurückgezogenheit in Meran zu feiern. So mögen sie den officiellen Huldigungen entgehen, das innige „Vergelt's Gott!“ der vielen, denen sie Hilfe gewährt, wird ihnen überall folgen.



Maria Josepha, Herzogin in Bayern

Photographie von Ad. Baumann; fgl. bayr. Hof-Photograph in München.



Dr. Karl Theodor, Herzog in Bayern.

starktriebigen Sorten sind zumeist auch undankbare Blüher. Leider geben die Kataloge der Rosenzüchter über den Charakter des Wuchses der einzelnen Sorten keine Auskunft, sodaß es dem Liebhaber oft schwer fällt, geeignete Sortenwahl zu treffen. Es ist zu erhoffen, daß unsere Rosenzüchter in dieser Beziehung im Interesse der Gartenbesitzer bald wünschenswerthe Aenderungen eintreten lassen.

Nachdruck verboten.

### Zur silbernen Hochzeit des Herzogs Dr. Karl Theodor und der Herzogin Maria Josepha in Bayern.

Von Alex Braun.

Weit über Bayern hinaus werden am 29. April dieses Jahres, dem Tage der silbernen Hochzeit des fürstlichen Arztes Dr. Karl Theodor und seiner Lebens- und Arbeitsgenossin Maria Josepha, dankerfüllte Herzen Glück- und Segenswünsche spenden. Das vorbildliche Wirken dieses edeln Paares hat internationale Anerkennung verdient, ist von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Das Familienhaupt des herzoglichen Zweiges, eines der vornehmsten und ältesten deutschen Herrschergeschlechter, stellt sich mit seiner ganzen Lebensbätigkeit in den Dienst der Kranken und nothleidenden Menschheit. Den ärmeren Armen, den Blinden zu helfen, hat er sich zur Aufgabe seines Daseins gemacht, der er seine Zeit, sein Vermögen, all sein Sinnen und Denken weihet. Zur Lösung dieser Aufgabe hat er eine Mitarbeiterin in seiner Gemahlin gefunden, die ihm eine „Genossin“ im altgermanischen, von der Gegenwart neu belebten Sinne geworden. Nach voller Kraft, verständniskühnig und treu theilt sie die Mühen seines Berufes. Wie es in einer echten, rechten Ehe sein soll, hat sie sich eingegeben in sein Streben und Schaffen und ist bereit, ergänzend und erweiternd in seinen Pflichtenkreis einzutreten. Ernsthaft hat die Herzogin Maria Josepha in medicinische Studien sich vertieft; jedoch nicht selbständig ihre Kenntnisse zu verwerthen, sondern als „Handlangerin“ ihres geliebten Gatten sie zum Gelingen seiner Operationen nutzbar zu machen, ist ihr Trachten. Die Hand aber, die sie anlegt, ist vom zartesten Mitgefühl geleitet und darum unvergleichlich geschickt. Man muß das ärztliche Paar in der Münchner Klinik, deren Vaulstärke die Herzogin ihrem Gemahl zum Geschenk gegeben, im Tegernsee Spital oder in der gleichfalls vom Herzog geleiteten Augen-Heilanstalt in Meran bei ihrem menschenfreundlichen Werke beobachtet haben, um das Wort der vom Staat glücklich ope-



**Frau von L. in W.** — Trösten Sie sich, jeder muß einmal Leiden zahlen; es heißt nicht umsonst: die Italiener sind die Erfinder der doppelten Buchhaltung! Wir Deutschen sprechen in solchen Fällen von doppelter Freude.

**Junge Abonnentin in Heidelberg.** — Gedulden Sie sich noch ein wenig. Auf unsere Notiz haben sich so viele Damen gemeldet, die mit französischen und englischen Damen correspondiren möchten, daß es Herr Professor Hartmann unmöglich war, die entsprechende Anzahl auswärtiger Correspondentinnen schnell zu finden. Ihre Bewerbung wird aber auf alle Fälle berücksichtigt werden.

**Frau Anna in Vosen.** — Urtheilen Sie milde. Daß die Extreme sich berühren, weiß nicht allein der Franzose. Nöthigenfalls wird um des Stammes am Bertiße ebenso heiß gekämpft, als wenn das Vaterland in Gefahr ist.

**True Abonnentin in Hanau.** — Was bei der Erde die Anziehungskraft ist beim Menschen der Egoismus; wir meinen aber: Leben und leben lassen!

**Erna B. in Breslau.** — Doppelformen finden sich in der deutschen Sprache sehr häufig; es heißt z. B. Goldgulden. — daneben nimmt es Silbergulden geradezu tonisch aus, etwa als wenn man höheres Geld sagte. Regel kommt vom lateinischen tegoro (decken) und heißt die Bedeckung oder Bedeckung, und doch sagt man Damsiegel. In Voston-Büch ist der echte Theil eine Ableitung von lateinisch pons = die Brücke. — Das arabische Kitoben und Kitanach zeigt den Artikel im ersten Theile, und doch sehen wir noch einen Artikel davor. Sie dürfen also nicht gar so ungelassen sein, wenn Sie einmal das Eldorado finden.